

suchte. Hochwohlgeboren in der Abkürzung „H“ war die gültige, von allen Schichten respektierte Kennmarke für das „gebildete“ Bürgertum, das den Stil der Zeit prägte.

Die Formel hat den stolzen Klang von Traditionsbewußtsein, und das Nase-rümpfen über den, der aus „kleinen Verhältnissen“ kam, scheint ihn zu bestätigen. Der Klang täuscht. Die Nasen rümpfen sich nur, solange die gesellschaftliche Stellung eines Emporkommenden ohnehin strittig war. Ein akademischer Grad, Offiziersrang oder eine fürstliche Ehrung konnten über Nacht das süße Lächeln der Bewunderung auf indignierte Mienen legen. Diese Toleranz war erzwungen durch die den Stolz der Zeit eigentlich begründenden Leistungen, die technische Leistungen waren und von gesellschaftlichen Außenseitern kamen.

Die Zeit des gebildeten Bürgertums, die uns aus Großmutter's Lebensweisheiten so seltsam vertraut ist, hatte ein wirklich fleißiges Bildungsbedürfnis. Zu keiner Zeit haben Zeitschriften so viele Reisebeschreibungen, sachliche, kenntnisreiche Berichte aus fernen Ländern gebracht wie damals. Die Professorenromane der Dahn und Ebers waren die allgemein begehrte Lektüre, und ihr wichtigstes Lob war die kulturhistorische Zuverlässigkeit.

Der engherzige Bildungsdünkel dieser Zeit jedoch war kein Zeitlaster, sondern die weibliche Erscheinungsform eines berechtigten männlichen Leistungsstolzes, er war Hochnäsigkeit, die Geste der „höheren Töchter“.

Das Leben der hochwohlgeborenen Tochter strebte über mangelhafte Privat-schulbildung, ein Pensionatsjahr und zuwartendes Staubwischen einem Ehestand mit Salon zu, in dem Email dreisilbig, Devrient französisch und Talleyrand mouilliert ausgesprochen und im Zweifel mit Richelieu verwechselt wurde. Für gebildet hielt sich die junge Dame nicht des Schulbesuchs, sondern der Musik-mappe wegen, für hochwohlgeboren nicht dank Geburt, sondern durchs Pensionat.

Die an sich gar nicht abwegige Pensionatserziehung hatte zuviel nachzuholen, um etwas zu leisten. Sie sollte die Gaumennasale des Schulfranzösisch verbessern und sprach auch in der Schweiz Französisch als Fremdsprache. Sie sollte weltoffen machen, und war an die Behütungsversprechen engbrüstigster Sittenstrenge gebunden. Sie sollte Hausfrauen erziehen und wurde geleitet von einer verhinderten Hausfrau, die mit einem wohlklingenden Namen eine wohlklingende Geschäftstüchtigkeit verband. Und dazu kam noch die Forderung „Kunst im Hause“.

Jene Zeit hatte das unbefangene Schmuckbedürfnis etwa eines jungen Mädchens, das sich plötzlich reif fühlt, und in diesem Blütestolz nicht unterschied zwischen müßiger Handwerkelei und Kunst. Es ist rührend zu sehen, wie diese beschäftigungslosen hochwohlgeborenen Töchter mit Gaisfuß und Punze, Flach-eisen und Brennstift bosseln, und wie sie alle ihre Eheerwartungen den Monogrammen einer nach Zentnern wiegenden Ausstattung einversticheln, und wie sie sittenstreng und zugleich so voll Neugierde sind. Das Briefwort eines jungen Dichters jener Zeit nach seiner ersten Schrift: „Plötzlich haben mich die jungen Mädchen sehr gern oder finden mich wenigstens interessant, weil sie glauben, daß zwischen den Zeilen etwas Unpassendes steht“, sagt alles. Sie haben sich ihr Gebildetsein gar nicht leicht gemacht, diese jungen Mädchen mit eingeschnürtem Leib und strengen Augen.